Magazin für ev.-luth. Homiletik.

8. Jahrgang. October 1884. No. 10.

Predigt über die Epistel am 17. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und dem HErrn JEsu Christo, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit euch allen. Amen.

Geliebte Brüder und Schwestern in Christo JEsu!

Union oder Vereinigung, das ist, wie euch bekannt sein wird, in unseren Tagen das Losungswort einer ganzen Anzahl gerade derjenigen, welche in dieser Zeit des Unglaubens noch zu den Gläubigen gehören wollen. Union oder Vereinigung, das ist's, wovon man jetzt, da der christlichen Kirche der Untergang zu drohen scheint, noch Rettung hofft und das Heil erwartet, und das ist's, was man daher für die Aufgabe hält, die die jetzigen Christen vor allem haben.

Man spricht: Lange genug ist in der christlichen Kirche Uneinigkeit gewesen; lange genug ist Christi Kirche in Secten und Parteien getrennt gewesen; lange genug ist gekämpft und gestritten worden; lange genug haben Brüder gegen Brüder gestanden — endlich, ruft man aus, endlich sei Friede zwischen Israel und Juda, endlich lege man die Waffen nieder und mache nach den Weissagungen der Propheten die Schwerter zu Pflugscharen, die Spieße zu Sicheln; endlich reiche man als Brüder sich versöhnt die Hand und schließe mit ihnen den Bund der Liebe und Eintracht.

Und können wir es etwa leugnen, daß in Christi Kirche Friede und Eintracht herrschen sollte? War nicht das ein Hauptzweck, warum Christus in die Welt gekommen ist, daß er mit seiner Kirche mitten in der feindseligen, friedlosen, zerrissenen Welt ein Reich des Friedens und der Einigkeit stifte? Sagt nicht St. Paulus: „Er ist unser (nämlich der Juden und Heiden, also aller Menschen) Friede, der aus beiden Eins hat gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nämlich das Gesetz, so in Geboten gestellet war; auf daß er aus zweien Einen neuen Menschen in ihm selber schaffte, und Frieden machte, und daß er beide versöhnte mit Gott in Einem Leibe, durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst.

Und ist gekommen, hat verkündiget im Evangelio den Frieden, euch, die ihr ferne waret, und denen, die nahe waren"? Ja, schon im Alten Testament war es durch den Propheten Jesaias geweissagt, daß der Welt ein Kind werde geboren und ein Sohn gegeben werden, welcher nicht nur heißen werde „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater", sondern auch „Friedefürst, auf daß", heißt es, „seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende." „Friede auf Erden", so riefen daher die heiligen Heerschaaren jauchzend aus, sobald Christus in Bethlehem geboren worden war. Daß aber auch Christus selbst ein Reich des Friedens und der Liebe stiften wollte, dies zeigt er deutlich mit jenem wichtigen Ausspruch an: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt." Ja, wir hören, als JEsus im Begriff war, die Welt wieder zu verlassen, da wendete er sich noch einmal in seinem hoheprieſterlichen Gebet zu seinem Vater für seine Jünger und für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, und sprach: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir, und ich in dir; daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt." Und welches war daher der Auftrag, den der HErr den Jüngern gab? Er sagt zu ihnen, sie sollten, so oft sie in ein Haus das erstemal eintreten würden, sagen: „Friede sei mit diesem Hause."

Ihr seht, meine Theuern, Friede, Liebe, Einigkeit unter den Menschen zu stiften, ist Christus gekommen. Wenn nirgends, so soll daher in seiner Kirche Eintracht gefunden werden. Ja, eben an jenem Frieden, an jener Liebe, an jener wunderbaren Einigkeit, die auf Erden unter der Welt vergeblich gesucht, aber in der christlichen Kirche gefunden wird, soll die Welt erkennen, daß die Kirche kein Bau menschlicher Hände, kein Bau menschlicher Weisheit und Klugheit, sondern eine Stiftung des großen, allerhöchsten Gottes selbst sei.

Es ist und bleibt also wahr, alle Glieder der Kirche haben die heilige Pflicht, Fleiß zu thun, daß Friede und ungestörte Einigkeit unter ihnen einziehe und wohnend bleibe. Das führt der Apostel Paulus den Christen zu Ephesus auch in unserer heutigen Epistel zu Gemüthe; er sagt aber auch zugleich, worin eigentlich die Einigkeit bestehe, nach welcher Christen trachten und die in Christi Kirche herrschen soll. — Der Apostel ermahnt die Christen, Fleiß zu thun, daß sie halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. — O wie freue ich mich daher, daß ich unter euch, geliebte Brüder und Schwestern, einen solchen Fleiß, die Einigkeit der christlichen Kirche zu fördern, wahrnehme! Vor noch nicht ganz zwei Jahren sind eine Anzahl Gemeinden und Prediger der evangelisch-lutherischen Kirche unseres neuen Vaterlandes zusammengetreten, um sich gegenseitig die Hand zu reichen und einen großen Bruderbund zu schließen, und um gleichsam eine

große Gemeinde zu bilden, die wie ein Mann ihren Glauben bekennen und darob kämpfen und gemeinschaftlich die Noth der Kirche berathen und im brüderlichen Verein zu ihrem Wohle wirken wollen. Eingedenk der Ermahnung des Apostels: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens", habt daher auch ihr euch dem schönen Bruderbund angeschlossen. O wie freue ich mich daher, daß ich heute nicht mehr als ein Fremdling unter euch auftrete, sondern als ein Glied desselben Bundes und derselben großen Gemeinde, zu welcher auch ihr gehört, als Bewohner desselben Hauses, das ihr bewohnt, als Mitarbeiter desselben Werks, an dem auch ihr arbeitet! Ich muß mit David ausrufen im Ps. 133.: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Wie der köstliche Balsam ist, der vom Haupt Aarons herab fleußt in seinen ganzen Bart, der herab fleußt in sein Kleid, wie der Thau, der von Hermon herab fällt auf die Berge Zions. Denn daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich."

Doch wie? meine Theuern, wird uns Lutheranern nicht sehr häufig der Vorwurf gemacht, daß wir Friedensstörer seien, daß wir das Band der Liebe und Einigkeit, anstatt zu knüpfen, zerrissen, und Unfrieden und Zwietracht aufrecht zu erhalten suchten? Ja, so beschuldigt man uns! Wie schrecklich wäre es nun, wenn diese Beschuldigung wahr wäre! Aber wohl uns, getrost können wir unseren Widersachern in's Angesicht schauen und ihnen zurufen: „Führt doch ein rechtes Gericht! Euer Urtheil ist falsch. Wohl verwerfen wir die falsche Einigkeit, aber die wahre Einigkeit und Liebe suchen wir!"

Damit wir uns nun in diesem Bewußtsein stärken und die Liebe der wahren Einigkeit in uns immer mehr entwickelt werde, so laßt mich euch jetzt aus Gottes Wort die Beschaffenheit der wahren Einigkeit, in welcher die Christen stehen sollen, zeigen.

Text: Eph. 4, 1—6.

Die verlesene Epistel ist, meine Lieben, die unmittelbare Fortsetzung derjenigen, welche wir vor acht Tagen unserer Andacht zu Grunde gelegt haben, nach welcher wir das Starkwerden des Christen an dem inwendigen Menschen betrachtet haben. Auf Grund unserer heutigen Epistel laßt mich nun zu euch sprechen:

Von der Einigkeit, in welcher die wahre christliche Kirche steht;

ich zeige euch, wie sie

1. eine Einigkeit im **Glauben** und
2. eine Einigkeit in der **Liebe** sei.

HErr JEsu! Du willst, daß wir alle eins seien in dir, wie du im Vater und der Vater in dir eins ist; du weißt, die Sünde, der Stolz, der sich erhebet wider dein Wort und der dem Bruder sich nicht unterwerfen will, das

ist die wahre Wurzel aller Zwietracht. O so rotte denn durch deine Gnade diese bittere, giftige Wurzel aus unserem Herzen aus und erfülle uns mit Demuth und Sanftmuth, so werden wir auch eins sein und bleiben in dir, in der Wahrheit, im Glauben und der Liebe. Segne hierzu dein theures Wort auch in dieser Stunde um deiner ewigen Liebe willen. Amen.

1.

„Ein Glaube, Eine Taufe!" so heißt es, meine Lieben, mitten in der apostolischen Ermahnung zur Einigkeit, welche unsere heutige Epistel enthält. Diese Worte sind auch der eigentliche, leuchtende Mittelpunkt, welchen diese Ermahnung hat. Sie sagt uns nämlich, daß die Einigkeit, worin die wahre, christliche Kirche besteht, vor allem eine Einigkeit des Glaubens sei.

Dies kann nur der leugnen, der es etwa nicht weiß, oder nicht wissen will, was die Kirche ist. Die wahre, christliche Kirche ist, wie sich von selbst versteht, die Gemeinschaft aller derjenigen, die den wahren, christlichen Glauben haben. So gewiß aber das ist, so gewiß ist es auch, daß in der christlichen Kirche Eintracht des Glaubens herrschen müsse; denn es ist unmöglich, daß es zwei oder überhaupt mehrere verschiedene Glauben gebe, welche nichtsdestoweniger sämmtlich wahr sein sollten. Dies sehen wir schon aus dem Urtheil über irdische und weltliche Sachen. Wenn da der eine zu einer Sache Ja spricht, der andere Nein, so können unmöglich beide Recht haben; entweder ist die Meinung nur des einen wahr und die des anderen falsch, oder sie sind beide im Irrthum. Eine ganze Gesellschaft kann nur dann die Wahrheit haben, wenn sie darin einig ist. Können wir daher nicht leugnen, daß die wahre, christliche Kirche den wahren, christlichen Glauben haben muß, so können wir auch nicht leugnen, daß sie einig vor allem sein muß im Glauben.

Doch wir gehen weiter: Wo der Glaube im Herzen ist, da soll er auch mit dem Munde bekannt werden. Christus spricht nicht nur: „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben, wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm", sondern er sagt auch: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Und St. Paulus schreibt: „So man von Herzen gläubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig." So gewiß daher die christliche Kirche den wahren Glauben in ihrer Gesammtheit haben soll, so gewiß soll sie ihn auch in ihrer Gesammtheit bekennen. Soll sie ihn aber gemeinschaftlich bekennen, so muß sie auch darin einig sein. Denn wie wäre es möglich, daß die Kirche Ein Bekenntniß thue und Ein Bekenntniß unterschreibe, wenn ein Glied derselben so, das andere anders glaubte?

Doch noch mehr! Der Glaube ist ein Weg, den der Mensch nach der Ewigkeit wandert. Nun sollen alle Glieder der Kirche Einen Weg zum Himmel gehen. Während die Weltkinder hunderterlei Wege einschlagen, um zu ihren verschiedenen Zielen zu gelangen, denn ihr Weg ist so breit als die Welt, so sollen hingegen die Glieder der Kirche, welche alle ein und dasselbe Ziel haben, nämlich Gottes Wohlgefallen und die ewige Seligkeit, auch alle Einen Weg gehen. So gewiß das nun ist, so gewiß ist es auch, daß die wahre christliche Kirche einig im Glauben sein muß, denn der Glaube ist ja der Weg, auf welchem sie zum Himmel wandern.

Endlich hat aber die christliche Kirche auf Erden den Zweck, daß durch sie der wahre christliche Glaube auf der Welt erhalten und fortgepflanzt werde bis an das Ende der Tage. Sie soll, wie der Apostel Paulus schreibt, „ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit", sie soll, wie der Apostel daselbst sagt, „das Haus Gottes" sein, in welchem die Schätze der göttlichen Wahrheit, des reinen Worts, also des rechten Glaubens niedergelegt und aufbewahrt sind, damit immer die Kirche der Gegenwart die Mutter der Kirche der Zukunft werde, bis der HErr wiederkommt, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wie könnte aber die Kirche den wahren Glauben fortpflanzen, wenn sie selbst im Glauben nicht einig wäre? Wie könnte sie denselben als einen von ihr gefundenen oder ihr geschenkten Schatz ihren Kindern vererben, wenn die Kinder selbst im Glauben uneinig wären, und der eine dies, der andere jenes für den wahren Glauben erklärte?

So ist es denn kein Zweifel, eine Kirche, die nicht im Glauben einig ist, ist keine Kirche; sie ist ein Haus ohne Grund, ein loser Haufe Sandkörner ohne Verbindung. Sowenig das ein Staat ist, in welchem verschiedene, sich widersprechende Gesetze Geltung haben, und wo das für Recht gilt, was jeder für Recht halten will, so wenig ist das eine wahre Kirche, wo verschiedene, sich widersprechende Glauben Geltung haben, und wo das für Wahrheit gilt, was jeder für Wahrheit halten will.

Von diesem Grundsatz ist man vormals in der Christenheit immer ausgegangen. Daher kommt es, daß man in alten Zeiten nicht damit zufrieden war, daß die Christen nur erklärten, sie glaubten an die heilige Schrift; man gestand es nicht zu, daß jeder die heilige Schrift auslegen könne, wie er wollte, man setzte auch gemeinschaftlich kirchliche Glaubensbekenntnisse auf, zu welchen alle, welche Christen sein wollten, sich bekennen mußten. Und wie es in späteren Jahrhunderten wieder nöthig wurde, neue Bekenntnisse aufzusetzen, so bekannte man sich nun darin zugleich auch wieder zu den Bekenntnissen der Vorzeit und bestätigte sie erst. Man hielt fest an dem Grundsatz, daß Ein Glaube die ganze Kirche verbinden müsse zu allen Zeiten und an allen Orten. Daher singt Luther im Glauben von dem Heiligen Geist:

„Die ganze Christenheit auf Erden
Hält in Einem Sinn gar eben",

und im vorhin angestimmten Liede:

„O HErr, durch deines Lichtes Glanz
Zu dem Glauben versammelt hast
Das Volk aus aller Welt Zungen,
Das sei dir, HErr, zu Lob gesungen — Hallelujah."

Jetzt denkt man, meine Lieben, ganz anders. Man weiß wohl, was für ein Jammer es ist, daß die sogenannte christliche Kirche so zerrissen und in fast zahllose Secten gespalten ist; man sieht es ein, daß dies nicht der rechte Zustand sein könne, in welchem sich die Christenheit befinden solle; man sieht es ein, daß unter den Christen nicht Streit, sondern Friede, nicht Zwietracht, sondern Einigkeit stattfinden sollte. Aber was thut man? Man stiftet jetzt sogenannte vereinigte oder unirt-evangelische Kirchen, in welchen man in allem einig sein will, nur nicht im Glauben. Jeder soll da glauben können, was ihn recht dünkt; der alte, um den reinen Glauben geführte Streit soll aufhören und in den Mauern dieser Kirche soll nun endlich der lang ersehnte Friede zwischen allen Partheien geschlossen werden.

So gut man es aber damit meinen mag, so ist doch dieser neue Kirchenbau nichts anderes, als der letzte, gefährliche Betrug der letzten Zeit. Denn man will Wahrheit und Irrthum, Licht und Finsterniß, Gott und die Welt, Christum und Belial vereinigen. Die Schrift aber spricht: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmet Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen, und in ihnen wandeln, und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an, so will ich euch annehmen, und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr." „Ein Glaube, Eine Taufe", ruft der Apostel in unserem Texte aus, und damit ist denn über dem ganzen Unionswesen von Gott der Stab gebrochen. Wie ein Blitzstrahl aus Gottes Händen zerschmettert dieser apostolische Ausspruch alles Menschenwerk solcher kirchlichen Vereinigung. Denn vereinigt man sich zwar äußerlich, aber nicht im Glauben, so wird dadurch die Verwirrung und Zerrissenheit der Christenheit nicht geheilt, sondern erweitert und vergrößert, ja auf solchem Wege wird der furchtbare Riß nur unheilbar. Soll die Kirche wieder vereinigt werden, so muß sie vor allen Dingen einig werden in der Erkenntniß und im Bekenntniß der Wahrheit; mit Einem Wort: im Glauben.

2.

Doch, meine Lieben, es ist freilich wahr, die christliche Kirche besteht nicht nur in der Einigkeit des Glaubens, sondern auch in der Einigkeit der Liebe. Davon laßt mich daher nun noch zweitens zu euch sprechen.

Stehen die Glieder der Kirche in Einigkeit des Glaubens, so ruht ihre Gemeinschaft freilich auf einem goldenen Grunde, doch wird das Band des Glaubens bald zerrissen, wenn nicht auch das Band der Liebe hinzukommt. Daher ruft der Apostel in unserem Text allen Gliedern der Kirche zu: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Dieses Band ist aber eben nichts anderes, als das Band der Liebe. Während die Christen im Glauben einig sind vor Gott, so sollen sie nun auch unter sich einig sein durch die Liebe. Sie sollen zwar niemand von ihrer Liebe ausschließen, den Gott liebt; Gott liebt aber alle Menschen, auch den größten Sünder, denn es heißt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Christen sollen daher alle Menschen, kurz, die ganze Welt mit ihrer Liebe umfassen. Aber wenn sie nun dies sollen, mit welcher innigen, zärtlichen, heiligen Liebe sollen sie dann erst unter sich verbunden sein!

Der Apostel gibt uns hierzu in unserem Texte vier Ursachen an. Erstlich spricht er: „Ein Leib und Ein Geist"; er will hiermit sagen: in den Christen wohnet durch den Glauben ein und derselbe Geist, sie sind daher zu Einem Leibe verbunden und, so zu sagen, Ein Mensch geworden. Sind aber die Glieder der wahren Kirche Glieder Eines Leibes, die von Einem Geiste belebt sind, müssen sie sich dann nicht lieben wie sich selbst? Gewiß, sie können nicht anders, als gleich den Gliedern der ersten apostolischen Kirche „Ein Herz und Eine Seele" sein; halten sie auch nicht äußerliche Güter gemein, wie jene in der Zeit der höchsten Verfolgungen, so wird doch dasselbe unter ihnen im Herzen, nach der Gesinnung stattfinden. Immer wird es von wahren Christen, wie von jenen ersten heißen: „Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen alles gemein." Wie nun hingegen ein Glied, das vom Leibe getrennt wird, nicht mehr ein Glied des Leibes sein kann, so sind auch alle diejenigen keine Glieder jenes geistlichen Leibes, der wahren Kirche, mehr, welche nicht mehr mit ihm durch das Band der Liebe verbunden sind, ob sie auch äußerlich noch zu ihr sich hielten.

Der Apostel fährt fort: „Wie ihr auch berufen seid zu einerlei Hoffnung eures Berufs." Der Apostel will hiermit sagen: so verschieden auch der irdische Beruf und Stand ist, den die Glieder der Kirche haben; einer ist in einem hohen und von der Welt geehrten, der andere in einem niedrigen, und von der Welt verachteten Stande; der eine ist reich, der andere arm; der eine ist ein König, der andere ein Bettler; der eine ist ein Gelehrter, der andere ein Künstler; noch andere sind Kauf-

leute, Landbauer, Tagelöhner, Handwerker, Knechte und Mägde und dgl.; der eine ist hochbegabt, der andere weniger: so sind doch alle Christen trotz dieses Unterschieds gleich in ihrem Christenberuf; alle sind nämlich zum Himmel, zur ewigen Seligkeit und Herrlichkeit berufen. Dort wird darum aller Unterschied, der hier unter uns Christen noch stattfindet, aufhören. Sollte es nun wohl möglich sein, daß ein Christ kalt, stolz und fremd an dem vorüber gehen könnte, von dem er weiß, daß er einst mit ihm ewig zusammen sein wird im Himmel? Und könnte der hoffen, daß er einst ein Glied der triumphirenden Kirche sein werde, welcher hier die von der Welt verachteten Glieder der streitenden Kirche auch verachtet und lieblos sich von ihnen trennt? Gewiß nicht!

Doch der Apostel ruft den Gliedern der Kirche weiter zu: „Ein HErr." Er meint damit JEsum Christum und will sagen: Jedes Glied muß in jenes Bekenntniß des zweiten Artikels einstimmen: „Ich glaube, daß JEsus Christus sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei." Alle Christen müssen also jeden anderen Christen als ein theuer erkauftes, kostbares, überaus werthvolles Eigenthum ihres gemeinschaftlichen HErrn JEsu Christi ansehen. Wie? müssen also Christen nicht jeden ihrer Mitchristen lieb, theuer und werth achten, da sie wissen, daß Christus einen jeden so werth achtet, daß er sich ihn um einen höheren Preis, als die ganze Welt ist, nämlich durch sein Leiden, Blut und Tod erkauft hat?

Doch der Apostel schreibt endlich: „Ein GOtt und Vater unser aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen." Der Apostel will sagen: Ihr Christen, die ihr die Kirche alle zur Mutter habt, ihr habt zugleich alle den großen GOtt zu eurem Vater. Ist nun aber GOtt aller Christen Vater, müssen sich da nicht alle als Glieder Einer großen Familie, als vom Himmel stammende Blutsverwandte, als göttliche Brüder und Schwestern von Herzen lieben? Ohne Zweifel. Daher spricht Johannes: „Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist." Wer daher nicht in der Einigkeit und Brüderlichkeit steht, der steht auch nicht mehr in der wahren Gemeinschaft der Kirche, denn wer Gott nicht zum Vater und die Glieder der Kirche nicht zu Brüdern und Schwestern hat, der hat auch die Kirche nicht zur Mutter.

So ist es denn klar: die Einigkeit, in welcher die wahre, christliche Kirche steht, ist eine doppelte: die Einigkeit im Glauben und die Einigkeit in der Liebe. Durch den Glauben wird sie gegründet, durch die Liebe erbaut sie sich. Angebliche Glaubenseinigkeit im bloßen Bekenntniß des Mundes ohne die Einigkeit der Liebe wäre ein dürrer Baum ohne Frucht,

der in's Feuer gehört; hingegen eine angebliche Einigkeit der Liebe ohne die Einigkeit des Glaubens wäre ein absterbender Baum ohne Wurzel, der endlich vermodern muß.

So laßt uns denn hören auf des Apostels Zuruf, meine Lieben: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Laßt uns auch in dieser Zeit der Trennung, Spaltung, Sectirerei bleiben bei dem Glauben der alten Kirche, der Kirche aller Zeiten, wie er in Gottes Wort uns vorgehalten und in den Bekenntnissen der Kirche bekannt und niedergelegt ist. Laßt uns festhalten an dem apostolischen, nicänischen, und athanasianischen Symbolum, welche schon die Kirche der ersten vier Jahrhunderte als Panier aufgestellt hat, um welches alle Gläubigen sich schaarten. Laßt uns auch festhalten an der unveränderten Augsburgischen Confession, um welche einst vor mehr als dreihundert Jahren die ganze rechtgläubige Kirche im Kampfe gegen das antichristische Pabstthum sich als um ihr Feldzeichen versammelt hat, und die das Losungswort der rechtgläubigen Kirche geblieben ist bis auf diese Stunde. Lasset uns nicht aus menschlicher Klugheit etwas von diesen göttlichen Kleinodien des reinen und allgemeinen Glaubens der Kirche aufgeben; laßt uns nicht einen falschen Frieden, eine falsche Einigkeit mit jenen aufrichten, die sich mit uns nicht einigen wollen in Einem Glauben; lasset uns nicht an den Unionsbestrebungen unserer religionsgleichgiltigen und religionsmengerischen Zeit theilnehmen; laßt uns nicht dem falschen Glauben, und wenn er im Gewande von Engelsheiligkeit erschiene, die Bruderhand reichen; die Wahrheit ist nicht unser, sondern Gottes Eigenthum, von dieser können wir nichts verhandeln, nichts nachlassen; Gott ruft uns im Propheten zu: „Liebet Wahrheit und Friede!" Erst laßt uns also die Wahrheit für Gottes Ehre retten und dann erst auf diesem Grunde auch den Frieden mit den Menschen suchen. Nicht der menschliche Friede soll die göttliche Wahrheit beherrschen, sondern die Wahrheit den Frieden. „Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe", dies große Wort des Apostels, das leuchtet uns in dieser finsteren, verführungsvollen, trügerischen Zeit als unser Leitstern voran. Wer mit uns nicht im Glauben einig sein will, wer von Gottes Wort auch nur in einem Punkte abgehen will, wer z. B. die heiligen Sacramente, Taufe und Abendmahl, zu leeren Zeichen machen will, der hoffe von uns nur keine Freundschaft und keine Gemeinschaft; wie Luther einst so entschieden bezeugt hat.

Doch, meine Theuren, haben wir Glaubensbrüder, haben wir Glaubensgemeinschaft und Einigkeit gefunden, so laßt uns diese köstliche, seltene Pflanze auch pflegen durch die innigste, eifrigste, heiligste Liebe. Laßt uns vor allem erschrecken, wodurch wir Anlaß werden könnten zu Unfriede, Uneinigkeit, Spaltung und Trennung. Laßt uns daher hören auf die ernste Ermahnung des Apostels in unserem Texte: „So ermahne nun ich Gefangener in dem HErrn, daß ihr wandelt,

wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, und vertraget einer den andern in der Liebe." Sehet hieraus, soll unter den Christen Einigkeit sein, so müssen sie erstlich „Demuth" beweisen, denn der Stolze will Recht behalten, habe er Recht oder nicht, es koste, was es wolle, und wenn die Kirche dabei zertrennt und zerstört würde. Die Christen müssen aber auch „Sanftmuth und Geduld" beweisen, und „einer muß dem anderen zuvorkommen in der Liebe", denn viele Christen sind schwach und gebrechlich, sie machen den andern Christen Last und Noth; will man nun nicht tragen und dulden, so muß das Band des Friedens zerreißen.

O selige Kirche und Gemeinde, in welcher man eins ist zuerst im Glauben, aber eins sodann auch in der Liebe. Eine solche Gemeinde ist eine hohe Stadt, die weit hineinleuchtet in das Land, und von welcher Ströme des Segens herabfließen und die Steppe der Welt wässern und fruchtbar machen. Von einer solchen Gemeinde heißt es (und o, möge es daher also immer auch von der unsrigen also heißen!): „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten in's Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe." Das werde wahr auch an uns, um JEsu Christi willen, des einigen HErrn und Hauptes seiner Kirche! Amen. *

Predigt über 2 Cor. 3, 5.

Geliebte in Christo! Die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen ist eine überaus nöthige, wichtige und heilsame Lehre. Schon darum, weil dieselbe in Gottes Wort sowohl Alten als Neuen Testaments ausdrücklich und gewaltig bezeugt wird und also klare, deutliche Schriftlehre ist. Aber es ist dies auch eine solche Lehre, die einem jeden Christen zu wissen, zu glauben und zu bekennen nöthig ist; denn ohne daß man dieselbe von Herzen glaube und bekenne, gibt es kein rechtes Glaubensleben, kein wahrhaft christliches und gottseliges Leben, kein freudiges, seliges Sterben.

Zuvörderst ist es ja unmöglich, zur wahren Herzensbuße und zum Verlangen nach Hilfe und Gnade zu kommen, wenn man nicht sein gänzliches Unvermögen und tiefes Verderben, darin wir von Natur stecken, lebendig

erkannt hat. Ohne diese Erkenntniß hat ferner der Mensch kein rechtes heilsames Verständniß für die großen Wunderthaten Gottes zum Heil der Sünderwelt, kein freudig dankbares Herz für Gottes Liebe und Erbarmen in Christo gegen die Sünder, das alles Denken übersteigt, und für die Errettung aus Sünde, Tod und Verdammniß. Wem es an dieser Erkenntniß fehlt, der erkennt nicht die Nothwendigkeit seiner Erlösung, Bekehrung und Wiedergeburt, der singt nicht mit dankbarem Herzen: O Gott,

Daß ich nun bin bekehrt, hast du allein verrichtet,
Du hast des Satans Reich und Werk in mir vernichtet,
HErr, deine Güt und Treu, die an die Wolken reicht,
Hat auch mein steinern Herz zerbrochen und erweicht.

Wie kann derjenige — so fragen wir weiter — treulich und fleißig, wie es doch ein Christ soll, Gott um Kraft und Gnade anrufen, um die geistlichen Gaben brünstig bitten, der nicht sein gänzliches Unvermögen, seine Kraftlosigkeit und Bedürftigkeit lebendig erkennt und empfindet? Wie soll derjenige Ernst beweisen, die Welt und deren Lüste zu meiden und wider sein sündliches Fleisch zu kämpfen, der sich selbst, sein böses und verderbtes Herz und Fleisch nicht kennt? Es ist unmöglich. So lange einem Menschen *diese* Erkenntniß fehlt, wird und kann er nicht treulich wachen und beten und wider sein Fleisch kämpfen, sondern wird demselben zu allem Gefallen leben und dessen Lüste vollbringen.

Doch, Geliebte, noch aus einem andern Grunde thut es den Christen noth, die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen im Glauben und Bekenntniß festzuhalten. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß, sobald man von dieser Lehre abgewichen ist und dem natürlichen Menschen, namentlich im Werke der Bekehrung, irgend ein Vermögen zugeschrieben hat, andere wichtige Artikel unsers allerheiligsten Glaubens verdunkelt und geschädigt worden sind. Solche Erfahrung haben wir erst neuerdings wieder machen müssen; denn der letzte Grund, warum man die reine Lehre des göttlichen Worts und unsers lutherischen Bekenntnisses von der Gnadenwahl angriff, lag und liegt darin, daß man nicht von Herzen das *gänzliche* Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen glaubt. Man hat es ja ausgesprochen: Auf das *Verhalten des Menschen* kommt es an, ob er bekehrt werde oder nicht; es könne der Mensch, wenn auch nicht das natürliche, so doch das muthwillige Widerstreben gegen die Bekehrungsgnade aus eigenen Kräften unterlassen. So gewiß aber nun ein jeder Christ die Geister prüfen, Irrthum und Wahrheit unterscheiden soll, so gewiß kann es ihm nicht gleichgültig sein, wenn durch auftauchende Irrlehren theure und wichtige Glaubensartikel geschädigt werden. Und damit denn dieses nicht geschehe, thut es noth, daß ein Christ in der Lehre vom gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen fest gegründet werde, an rechter lebendiger Erkenntniß wachse und zunehme. Je mehr

das geschieht, desto geübter wird er werden, die Irrthümer zu erkennen; desto mehr wird er sich auch bewogen und gedrungen fühlen, die große und purlautere Gnade und Barmherzigkeit seines Gottes zu preisen.

Wohlan, wenden wir denn zu diesem Zwecke jetzt unsere Aufmerksamkeit unserm Texte zu. Derselbe lautet: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Je und je ist dieses Wort St. Pauli als eine Beweisstelle angesehen worden für:

Die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen.

Beherzigen wir denn unter Gottes Gnadenbeistande für dies Mal:

1. wie wohlbegründet diese Lehre und
2. wie wichtig dieselbe für das christliche Leben sei.

1.

Geliebte in Christo! Die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen gründet sich nicht auf menschliche Meinungen und Urtheile. Sie ist vielmehr wohlbegründet in Gottes Wort, dem Worte der Wahrheit. Gott hat uns dieselbe offenbart und zwar darum, weil uns dieselbe geoffenbart werden mußte, weil wir von selbst nimmer die Größe und Tiefe des geistlichen Unvermögens und Verderbens des natürlichen Menschen erfassen und begreifen können. Gottes Wort allein ist hier die rechte Augensalbe; Gottes Wort allein fällt das richtige Urtheil über den Menschen.

Ehe wir uns aber anschicken, zu zeigen, wie wohlbegründet die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen sei, ist wohl zu merken, daß Gottes Wort demselben nur eben in diesen — den geistlichen Dingen — alles Vermögen abspricht, nicht aber in den zeitlichen, bürgerlichen und irdischen Dingen, die dieses Leben betreffen. Letzteres sollen und wollen auch wir nicht thun. Ferne sei es von uns, zu behaupten, daß der natürliche Mensch nicht wüßte, wie man Handel und Wandel treiben, Geld und Gut erwerben, die Seinigen regieren und die Haushaltung führen müsse. Gott hat ihm ja Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben; ja, mit der Vernunft hat Gott dem Menschen eine hohe Gabe verliehen, daß wir billig darob staunen müssen, wie weit es dieselbe in Wissenschaften, Sprachen, Künsten und Erfindungen gebracht habe. Ferne sei auch von uns die Meinung, als ob dem natürlichen Menschen alle und jegliche Gotteserkenntniß mangele; denn es ist ihm unauslöschlich in's Herz geschrieben, daß es einen ewigen, allmächtigen und gerechten Gott gibt. Dieser Gedanke drängt sich ihm auf, so oft er die Werke der Schöpfung betrachtet. Desgleichen fehlt es dem natürlichen Menschen nicht an einer gewissen Erkennt-

niß und an einem gewissen Gehorsam des gesetzlichen Willens Gottes. Er vermag einigermaßen zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden und äußerlich das Rechte zu thun und das Unrecht zu unterlassen. Er weiß, daß Mord, Ehebruch und Diebstahl Sünde ist, und vermag auch aus bloßen natürlichen Kräften bürgerlich rechtschaffen und ehrbar zu leben, wie auch die groben Laster, z. B. die Trunksucht, zu meiden. Ja noch mehr. Der natürliche und unerleuchtete Mensch kann sogar äußerlich mit Gottes Wort umgehen, dasselbe hören und lesen. Es kann auch ein Unchrist und Weltkind Gottes Wort zur Hand nehmen und den Gottesdienst besuchen, um einmal zu vernehmen, was doch die Christen glauben. Bekannt ist ja das Beispiel jenes vornehmen Juden, welcher sich das Neue Testament nur zu dem Zweck kaufte und es studirte, um desto erfolgreicher wider den christlichen Glauben streiten zu können. Aber dies alles gehört zu jenen bürgerlichen und zeitlichen Dingen, „die dieses Leben betreffen", darin allerdings hat der natürliche Mensch noch ein Vermögen und einen freien Willen, obwohl auch hier sein Verstand mancher Verblendung, sein Urtheil manchem Irrthum unterworfen ist und sein Wille durch die Macht der bösen Leidenschaften und des Teufels, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, sehr gehemmt und gehindert wird.

Ganz anders aber verhält es sich in Absicht auf die rein geistlichen Dinge, die Gott angehen und das Werk unserer Bekehrung und Seligmachung betreffen. Fragen wir: Hat der natürliche Mensch noch einiges Vermögen, Gott recht zu erkennen, seinem Wort und Willen innerlich zugethan zu sein und aus wahrer Gottesfurcht die Sünde zu meiden? besitzt er das geringste Vermögen, das Evangelium von Christo aus eigener Kraft im Glauben anzunehmen, sein Widerstreben zu brechen, sein böses Herz zu ändern und eine neue göttliche Lebensrichtung einzuschlagen? so antwortet Gottes Wort: Nein, dazu hat der natürliche Mensch keinerlei Kraft, auch nicht das geringste Vermögen; in diesen geistlichen Dingen ist er gänzlich untüchtig und unvermögend.

Wie groß, Geliebte, muß doch das Unvermögen des natürlichen Menschen sein, da ihm zunächst in geistlichen Dingen alles Verständniß abgeht und er in den Dingen seiner Seligkeit nichts Gutes und Heilsames denken und erkennen kann! Dies große Unvermögen bezeugt aber ausdrücklich Gottes Wort. Dasselbe spricht dem natürlichen Menschen jedes Fünklein des göttlichen Lichts und geistlicher und seligmachender Erkenntniß ab. „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber", spricht der Apostel im Text, „etwas zu denken, als von uns selber"; und abermal: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes." Die heilige Schrift nennt den natürlichen Menschen in geistlichen und göttlichen Sachen nicht nur blind und verfinstert, sondern stracks und geradezu eine Finsterniß. „Das Licht scheinet in der Finsterniß", spricht der Heiland, „und die Finsterniß haben es nicht begriffen"; und

St. Paulus erinnert die Epheser an ihren früheren unbekehrten Zustand mit den Worten: „Ihr waret weiland Finsterniß.“ Ja, in geistlichen Dingen ist der Verstand des natürlichen Menschen gänzlich verfinstert; es ist kein Fünklein des geistlichen Lichtes in ihm. Das helle Licht der Offenbarung trifft bei ihm in trübe, dunkle Augen, wie der Blinde die Sonnenstrahlen nicht sieht, obwohl sie sein Auge treffen. Das Heil in Christo JEsu, was zu seinem ewigen Heil und Frieden dient, ist vor seinen Augen verborgen. „In göttlichen Dingen“, sagt daher auch Luther, „d. i. in denen, die Gott angehen, daß man also thue, daß es Gott angenehm sei und damit man selig werde, da ist die Natur doch stock-, staar- und gar blind.“ Hat gleichwohl der natürliche Mensch noch ein Fünklein der Erkenntniß, daß ein Gott sei, so fehlt ihm doch jegliche seligmachende Erkenntniß Gottes, jedes heilsame Verständniß vom Wege zur Seligkeit. Gerade das, was das Evangelium vom Wege zur Seligkeit lehrt, erscheint ihm unsinnig und ungereimt. Nimmer kann er die Wahrheit des Evangeliums fassen und verstehen, daß der dreieinige Gott, um die gefallenen Menschen wieder mit sich zu versöhnen, seinen Sohn dahin gegeben habe; daß der Sohn Gottes ein Mensch geworden und durch sein Thun, Leiden und Sterben den Zorn des Vaters gestillt und alle Sünde gebüßt habe; und daß nun Gott um seines Sohnes willen die Sünde vergeben und alle, die an ihn glauben, in den Himmel nehmen wolle.

Steht es aber so um den natürlichen Menschen, daß er in geistlichen und göttlichen Dingen nichts erkennen und nichts Gutes denken kann, so *kann er noch viel weniger in diesen Dingen etwas Gutes wollen oder thun*. Sollte er die Fähigkeit haben, aus eigenen Kräften etwas Gutes zu wollen und zu wirken, so müßte er es doch zuerst erkennen. Wenn daher die heilige Schrift dem natürlichen Menschen jedes heilsame Verständniß der geistlichen Dinge abspricht, so ist ihm damit noch weit mehr alles Vermögen abgesprochen, etwas Gutes zu wollen oder zu thun. Doch bezeugt dies Gottes Wort auch ausdrücklich. „Ohne mich könnet ihr nichts thun“, ruft der Heiland seinen Jüngern und in ihnen allen Christen zu. Wie viel mehr gilt dies dem natürlichen und unwiedergeborenen Menschen! Er kann nichts Gutes wollen, kann sich nicht für das Gute entscheiden. Nimmer kommt aus seinem Herzen das Verlangen nach Hülfe und Gnade; nimmer entsteht darin der ernste Vorsatz, das Sündenleben zu verlassen und Gott zu dienen und zu leben. Dieses Verlangen, diesen Vorsatz hat allein der wahrhaft wiedergeborene Christ, nicht aber der natürliche Mensch. Derselbe *will nie* das Gute. Und sowenig er das Gute *will*, so wenig kann er dasselbe *vollbringen*. Jedes Vermögen, auch nur das geringste wahrhaft Gute aus eigenen Kräften zu vollbringen, spricht ihm der Apostel ab, wenn er an die Epheser schreibt: „Da wir todt waren in Sünden, hat er uns sammt Christo lebendig gemacht.“ Wie sollte also der natürliche Mensch auch nur das Geringste zum Werke seiner

Bekehrung und Seligmachung beitragen können! Er ist ja zum Guten erstorben, er ist todt in Sünden und Uebertretungen d. h. ohne alles Leben, ohne jegliche Regung. Er ist nicht bloß scheintodt oder halbtodt, wie man denselben vielfach jenem, der unter die Mörder gefallen war, vergleicht, sondern gänzlich todt und erstorben. Es ist daher nichts als ein leeres Hirngespinst, wenn man vorgibt, in dem natürlichen Menschen schlummerten noch geistliche Kräfte, die nur unterstützt und gehoben werden müßten, nichts als ein Menschenfündlein, wenn man behauptet, derselbe könne im Werke seiner Bekehrung doch etwas mitwirken, aus eigenen Kräften wenigstens sich für die Gnade entscheiden und das Widerstreben unterlassen; denn die Schrift bezeugt uns, daß er todt sei. Aus dem Tode mußte Christus Lazarum zum Leben rufen; so ruft Gott auch im Werke der Bekehrung aus dem Tode in's Leben, wie geschrieben steht: „Er macht lebendig die Todten, und ruft dem, das nicht ist, daß es sei."

Doch, Geliebte, die heilige Schrift legt noch kräftigeres und gewaltigeres Zeugniß ab von dem gänzlichen Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen. Sie bezeugt uns nicht nur, daß sein Verstand, Herz und Wille von Gott abgewandt, sondern auch, daß dieselben wider Gott und zu allem Bösen geneigt seien; sie zeigt nicht nur, daß der natürliche Mensch unvermögend, untüchtig und zu allem Guten erstorben sei, sondern auch, daß derselbe durch die Erbsünde so vergiftet und verderbt sei, daß er von Natur ganz böse, Gott widerspenstig und feind und zu allem Bösen allzu geneigt sei. Aus Gottes Wort ist zunächst klar, daß der natürliche Mensch nicht nur durchaus unvermögend sei, göttliche Dinge zu erkennen und zu verstehen, sondern daß ihm auch die Wahrheit des Evangeliums zuwider, thöricht und ärgerlich sei. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes", spricht der Apostel und setzt hinzu: „es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen"; und abermals: „Das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden." Ach, welch eine Verderbniß des natürlichen Menschen! Nicht nur vernimmt er nichts von der Wahrheit des Evangeliums, sondern es ist ihm dieselbe auch verhaßt und ärgerlich. Der Mensch, wie er von Natur ist, kann dem seligmachenden Evangelio nur widersprechen, demselben Spott, Haß und Feindschaft entgegenbringen. Und dieser Widerspruch hat seinen Grund nicht etwa im Mangel an Bildung und Kenntnissen; sonst müßten ja die Gelehrten und Klugen am ersten das Evangelium annehmen. Aber gerade die Gelehrten, Klugen und Weisen dieser Welt sind es vornehmlich, die das Evangelium von Christo für Thorheit und Fabel halten. Wie Paulus einst als Prediger des Evangeliums von den gebildeten Athenern Spott erfahren mußte, so sind es noch heute besonders die Gebildeten, Klugen und Gelehrten, die das Evangelium weder hören noch lesen wollen, sondern dasselbe hassen und anfeinden, und in Rede und Schrift der Welt ungescheut verkündigen, das, was in der Bibel stehe vom

Wege zur Seligkeit, sei doch gar zu thöricht und widersinnig. Noch heute geht es daher nach des Apostels Wort: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet.“ — Desgleichen bezeugt uns Gottes Wort, daß der Wille des natürlichen Menschen nicht nur zu allem Guten gänzlich erstorben sei, sondern daß auch derselbe Gott, seinem Wort und Willen feindlich gegenüberstehe. Herz und Wille, alles Dichten und Trachten desselben ist nicht nur allem Guten und dem, das Gott gefällt, abgeneigt, sondern auch zu allem Bösen und dem, das Gott mißfällt, geneigt, kräftig, lebendig und thätig. Der natürliche Mensch ist Gottes Feind; er kann Gott nur widerstreben und ihn hassen. Das ist seine wahre Art. Und das ist das Urtheil der heiligen Schrift; denn: „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, und: „Fleischlich gesinnet sein ist eine Feindschaft wider Gott.“ O wie erschrecklich steht es doch um den natürlichen Menschen, daß er Gottes Feind ist, sein Wort, sein Gesetz und Gericht mit ganzem Ernste hasset! Diese Feindschaft und Widersetzlichkeit gegen Gott und sein Wort erfahren ja auch noch genugsam die wahren Christen. Wie oft regt sich bei ihnen noch die alte Art! Ja, je älter ein Christ wird, desto mehr erfährt er, wie sündlich und verderbt sein Fleisch ist, wie dasselbe immer streitet und gelüstet wider den Geist und zu allem Guten träge und verdrossen ist. Es ist die Klage eines wahren Christen, die der Dichter erhebt:

HErr, ich muß es ja bekennen, daß nichts Gutes wohnt in mir;
Das zwar, was wir Wollen nennen, halt ich meiner Seele für;
Aber Fleisch und Blut zu zwingen und das Gute zu vollbringen,
Folget gar nicht, wie es soll; was ich nicht will, thu ich wohl.

Achten wir endlich noch auf die Bilder, die Gottes Wort gebraucht, um uns das gänzliche Unvermögen, die Feindschaft und Widersetzlichkeit des natürlichen Menschen zu zeigen. Hesekiel 36. heißt es: „Ich will das steinerne Herz von euch nehmen und euch ein fleischernes Herz geben“; Jes. 43.: „Denn ich weiß, daß du hart bist; und dein Nacken ist eine eiserne Ader und deine Stirn ist ehern“; und Jer. 5.: „Sie haben ein härter Angesicht denn ein Fels, und wollen sich nicht bekehren.“ Wem vergleicht also die heilige Schrift den natürlichen Menschen? Sie vergleicht ihn dem Stein und Eisen, dem Erz und Felsen. So auch unser Bekenntniß, wenn es bezeugt, daß der natürliche Mensch zum Werke seiner Bekehrung so wenig mitwirken könne als ein Stein und Block. Ja, der natürliche Mensch verhält sich, wenn die bekehrende Gnade an ihn herantritt, schlimmer, als ein Fels oder Block; denn der Felsblock widerstrebt dem Bildhauer nur aus natürlicher Härte, aber der Mensch widerstrebet mit aller Macht seinem Gott, der ihn bekehren will. Gerade im Werke der Bekehrung zeigt sich seine Härte, Feindschaft und Widersetzlichkeit. Er kann nur widerstreben, wie Stephanus bezeugt: „Ihr widerstrebet allezeit dem

Heiligen Geist." Nur Gottes Kraft und Gnade kann die Widersetzlichkeit eines Saulus dämpfen und hinwegnehmen, das Widerstreben brechen und hindern. Und alle gläubigen Christen haben es erfahren, daß sie nur so bekehrt worden sind, daß Gott ihr steinern Herz zerschlagen, ihre eiserne Ader und eherne Stirn zerbrochen, ihr felsenhartes Herz erweicht und ihnen ein neues, fleischernes Herz gegeben habe.

Doch dies mag genügen, zu zeigen, wie die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen u. s. w. wohlbegründet sei. Erwägen wir nun noch zum zweiten, wie wichtig dieselbe für das christliche Leben sei.

2.

Schon beim Eingang, Geliebte, hatten wir mit einigen Worten darauf hingedeutet, wie wichtig die Lehre von dem gänzlichen Unvermögen ꝛc. für das christliche Leben sei. Hiezu lasset mich drei Beispiele hinzufügen.

Die Sonne und der Augapfel aller christlichen Lehre ist ohne Zweifel der Artikel von der Rechtfertigung eines armen Sünders allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Mit diesem Artikel, wo derselbe lauter und rein gelehret wird, wird Gott nicht nur alle Ehre unserer Gerecht- und Seligmachung gegeben, sondern in diesem Artikel lebt auch der wahre Christ. Seht, wir lehren und glauben nach Gottes Wort, daß der Sünder allein aus Gnaden vor Gott gerecht und selig werde, wie der Apostel bezeugt: „Aus Gnaden seid ihr selig geworden; wir glauben durch die Gnade unseres HErrn JEsu Christi selig zu werden." Und welcher wahre Christ erführe es nicht in seinem Leben, da er täglich viel sündigt und wohl eitel Strafe verdient, daß Gott mit ihm, dem elenden Sünder, bis ans Ende Geduld haben müsse und daß es für ihn keinen andern Weg zur Seligkeit gebe, als den: allein aus Gnaden? Wir glauben und bekennen ferner, daß wir ohne Verdienst allein um Christi willen gerecht und selig werden, wie der Apostel bezeugt: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch JEsum Christum geschehen ist." Damit bekennen wir denn, daß wir durch keinerlei Werk und Leistung auf unserer Seite, sondern umsonst und geschenksweise gerecht und selig werden, daß also die Rechtfertigung nichts als eine Gabe und ein freies Gnadengeschenk Gottes sei. Und liegt nicht auch darin für uns Christen ein hoher Trost, daß von uns nichts gefordert wird und wir ohne alles Verdienst gerecht und selig werden sollen? Wir glauben und bekennen endlich — was alles eigentlich eins und dasselbe ist —, daß wir allein durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werden, wie der heilige Apostel spricht: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben." Und erfährt es nicht auch ein wahrer Christ tagtäglich, daß er anders nicht gerecht und selig werden kann als dadurch, daß er als ein Bettler die Hand

ausstrecke und allein, allein durch den Glauben Vergebung, Gnade um Gnade hinnehmen müsse? Gewiß, diese Lehre von der Rechtfertigung eines armen Sünders aus Gnaden ohne Verdienst allein durch den Glauben ist derart, daß in derselben ein wahrer Christ leben muß und er sich darin allein wohl fühlen kann. Nimmer kann es ihm daher gleichgültig sein, wenn ihm dieselbe geschädigt und verdunkelt wird. Das geschieht aber von allen denen, die nicht das gänzliche Unvermögen des natürlichen Menschen von Herzen glauben und bekennen, sondern demselben noch irgend eine Kraft und Fähigkeit in geistlichen Dingen zuschreiben. Alle Lehre, und sei dieselbe auch noch so fein und subtil, dadurch dem natürlichen Menschen im Werk seiner Bekehrung und Seligmachung auch nur die geringste Mitwirkung zugeschrieben wird, ist wahres Gift für die Lehre von der Rechtfertigung, für alles wahre Glaubensleben. Kann z. B. der natürliche Mensch aus eigenen Kräften sich zur Gnade schicken, dem Evangelio in etwas beistimmen und sein Widerstreben gegen die bekehrende Gnade unterlassen, dann rechtfertigt Gott, nicht allein bewogen durch seine Gnade und Barmherzigkeit, sondern mitbewogen durch eine Leistung auf Seiten des Menschen; dann ist die Rechtfertigung nicht ein purlauteres Gnadengeschenk Gottes, sondern ein vom Menschen mitverdienter und erworbener Lohn; dann wird der Mensch nicht allein durch die Nehmehand des Glaubens gerecht und selig, sondern er hat auch seinem Mitwirken und Thun etwas zuzuschreiben. Und seht, so wird durch solche falsche Lehre, wo dieselbe in's Herz kommt und darin Raum gewinnt, das Glaubensleben des Christen gefährdet, geschädigt, ja schließlich ganz vernichtet.

Doch, Geliebte, bedenket ferner: Nur wenn diese Lehre von dem gänzlichen Unvermögen 2c. von Herzen geglaubt und festgehalten wird, kann ein Christ seines Gnadenstandes und seiner künftigen Seligkeit ganz gewiß sein. Die wichtigsten Fragen, die sich ein Mensch in diesem Leben vorlegen kann, sind ja diese: Wie steht mein Gott zu mir und wie stehe ich zu ihm? Stehe ich als sein liebes Kind bei ihm in Gnaden oder liege ich unter seinem Zorn? Wie wird einst mein Ausgang aus diesem Leben sein? Wird es ein unseliger sein, oder werde ich im Tode des Glaubens Ende, der Seelen Seligkeit, davon bringen? Hierüber kann und soll ein jeder Christ Gewißheit erlangen. Das ist Gottes Wille; dazu dienen ihm die festen Verheißungen des Evangeliums; dazu hört er Gottes Wort und geht er zum heiligen Abendmahl. Daher legt Luther jedem Christen die Worte in den Mund: Ich glaube, daß er mir in der Christenheit täglich alle Sünden reichlich vergibt — — und mir sammt allen Gläubigen ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr. Worauf soll nun aber ein Christ diese seine selige und unerschütterliche Gewißheit gründen? Was kann und soll uns Christen die gewisse und freudige Zuversicht gewähren, zu glauben, daß wir bei Gott in Gnaden stehen und die ewige Seligkeit davontragen werden? Der Grund, worauf

wir Christen unsere Gewißheit gründen, ist die Gnadenverheißung des Evangeliums, darin uns Gott seine Gnade zusichert und verheißt, daß er uns festbehalten wolle bis an's Ende. Wohl müssen wir Christen ja bekennen, daß wir arme und elende Sünder sind und als solche Gottes Zorn und Ungnade, den zeitlichen Tod und die ewige Verdammniß reichlich verdienet haben; aber in seinem Wort tröstet und versichert uns Gott, daß er uns um Christi willen gnädig sein und alle Sünde vergeben wolle. Zwar wissen wir ferner, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft in der Gnade Gottes beharren können; aber in seinem Wort sagt uns Gott zu, daß er unsere Seligkeit in seine Hand nehmen und uns wider alle Versuchung, wider alles Wüthen und Toben Satans festbehalten wolle. Gerade weil Gott keinerlei Leistung und Mitwirkung von uns fordert, sondern uns in seinem Wort einzig und allein auf seine Kraft und Gnade verweist, können wir seiner Gnade und unserer Seligkeit unumstößlich gewiß sein. Diese Gewißheit wird aber erschüttert, ja umgestoßen, so bald man nicht mehr allein auf Gottes Kraft und Gnade, die uns im Evangelio zugesichert ist, sein Vertrauen setzt, sondern auch dem Menschen irgend ein Vermögen zuschreibt. Je mehr ein Christ der Lehre sein Herz öffnet, daß er in geistlichen Dingen doch nicht ganz untüchtig und unvermögend ist, um so mehr wird er seiner Seligkeit ungewiß und wankend werden. Denn soll ein Mensch erst eine Bedingung erfüllen, erst diese oder jene Leistung vollbringen, und er erfährt doch, daß er nicht das Geringste aus eigenen Kräften vermag, so muß ja die Gewißheit seiner Seligkeit erschüttert werden, ja endlich ganz dahinfallen. Das ist die erschreckliche Folge aller Lehre, durch welche des natürlichen Menschen gänzliches Unvermögen geleugnet wird, von welcher daher mit Recht jenes Wort Luthers gilt: Und hüt dich für der Menschen G'satz, davon verdirbt der edle Schatz.

Doch noch ein Beispiel, Geliebte. Nur dann, wenn diese Lehre von dem gänzlichen Unvermögen 2c. recht erkannt und geglaubt wird, wird ein Christ eifrig und fruchtbar sein in guten Werken. Christen sind ja von Gott geschaffen zu guten Werken. Gott hat sie berufen von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, daß sie seine Kraft und Gnade verkündigen und ihn preisen mögen mit ihren guten Werken; daher denn Christus spricht: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Gute Werke sind aber nach Gottes Wort allein diejenigen, die da geschehen aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott. Dies muß die Quelle sein, oder sie können Gott nicht gefallen. Und dies ist die Quelle, daraus sie bei einem wahren Christen herfließen. Derselbe bedenkt nämlich, daß er alles allein der göttlichen Gnade zu verdanken hat, was er ist und hat, namentlich im Geistlichen. Gott hat sich seiner in großer Liebe erbarmt, Christus hat ihm den Himmel und seine ganze Seligkeit erworben. Gott hat ihn auch zum Glauben und zur seligmachenden Erkenntniß seines Heilandes gebracht.

Und wie Gott sein steinern Herz erweicht, ihm Buße und Glauben geschenkt, so ist es auch seine Gnade, daß er wacht, betet, wider die Sünde kämpft und die gewisse Hoffnung der Seligkeit hat. Das alles erkennt ein Christ als Gottes purlautere Gnade, die er nicht verdient hat. Und in dieser lebendigen Erkenntniß wallt sein Herz in herzlicher Dankbarkeit und in der Begier, Gott und dem Nächsten zu dienen mit Leib und Seele, mit Gut und Blut. Wie erkältend und hindernd für die wahre Dankbarkeit und für den Eifer in guten Werken muß demnach alle Lehre wirken, durch die Gottes Gnade nicht alles, sondern auch dem Menschen im Werke seiner Bekehrung und Seligmachung noch ein Vermögen zugeschrieben wird! Gewiß wird es demjenigen, der solcher Lehre sein Herz ergibt, an der rechten Dankbarkeit gegen Gott und an freudiger Willigkeit zu guten Werken fehlen. Hier gilt: Welchem wenig vergeben wird, der liebet wenig. Je weniger ein Mensch alles Gottes Gnade zuschreibt, je weniger wird er tüchtig und eifrig sein zu guten Werken; je mehr aber ein Mensch es lernt, alles der Gnade Gottes, die ihn selig und tüchtig gemacht, zuzuschreiben, desto mehr wird er freudig und willig sein, Gott und dem Nächsten mit dankbarer Liebe in guten Werken zu dienen.

So helfe denn Gott, daß wir die hohe Wichtigkeit dieser Lehre von dem gänzlichen Unvermögen ꝛc. immer lebendiger erkennen und somit seine Gnade immer besser preisen lernen; denn: Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Amen.

A. G. G.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die Christen sind je und je von der Welt als Unruhstifter bezeichnet worden. Die Unirten („Evangelischen"), die eine falsche Union vertheidigen, sehen uns als Feinde der christlichen Einigkeit an. Allein das sind wir nicht. Wohl wollen wir, die wir uns von Gottes Wort regieren lassen, von einer falschen Union nichts wissen, aber eine Einigkeit auf Grund des göttlichen Worts, die Einigkeit im Geist, ist uns nicht nur lieb, sondern wir wenden auch, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, allen Fleiß an, sie zu bewahren und achten auf die göttliche Ermahnung, sie zu bewahren.

Eph. 4, 1—6.

Im ersten Theil ermahnt der Apostel die Christen im Allgemeinen zu einem gottseligen Wandel; im zweiten Theil ermahnt er, daß sie fleißig sein sollen, zu halten die Einigkeit im Geist. Da die erstere Ermahnung

im Laufe des Kirchenjahres öfters wiederkehrt, wollen wir heute auf die zweite unsere Andacht richten. Und da wir schon wiederholt betrachtet haben, worin die wahre Einigkeit bestehe, wie sie erhalten werde, wollen wir heute beherzigen, daß der Apostel sagt: „Seid fleißig, zu halten" 2c.

Warum sollen wir allen Fleiß anwenden, die Einigkeit im Geist zu bewahren?

1. weil sie ein so herrliches Gut ist; dies sehen wir

a. aus dem Wohlstand, in dem sich die Kirche befindet, wenn diese Einigkeit bewahrt wird. „Siehe, darum treiben die Apostel St. Paulus und St. Petrus so fleißig allenthalben diese Tugend . . .; denn es ist auch die nöthigste und schönste Tugend unter den Christen, so die Christenheit zusammenhält und bindet und nicht läßt Rotterei und Trennung werden" 2c. (Luther, Kirchenpost. Erl. A. Bd. 9, 290);

b. aus dem traurigen Zustand, wenn die Einigkeit zerstört wird. „Denn es ist auch das allergrößte und schädlichste Aergerniß der Kirche, Zwietracht und Trennung der Lehre anrichten 2c. Es ist klar und offenbar genug aus der Erfahrung, was für Schaden und Verderben" 2c. (9, 290 f.);

2. weil sie so leicht zerstört wird; Gottes und unsere Feinde suchen auf alle Weise sie zu zerstören,

a. der Teufel,

b. die Welt, wozu auch die falschen Propheten gehören,

c. unser Fleisch; „denn es gehet auch nicht so leicht zu, daß man sie erhalte, es fallen auch unter den Christen vor viel und mancherlei Ursachen, die sie leichtlich zu Widerwillen, Zorn und Haß bewegen; so sucht der Teufel auch Ursache" 2c. (9, 292.) G.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Cor. 1, 4—9.

Wir gewahren an der Christenheit — an anderen Christen, namentlich aber an uns selbst — viel Sünde und Gebrechlichkeit. Das demüthigt uns tief und soll uns tief demüthigen. Wir sollen darüber aber der unaussprechlichen Herrlichkeit des Christenstandes, darein wir durch Gottes Gnade versetzt sind, nicht vergessen. — In der Gemeinde zu Corinth fanden sich große Schäden und Gebrechen. Und doch schreibt der Apostel Paulus an diese Gemeinde die Worte unserer heutigen Sonntagsepistel — einen Lobgesang auf die Gnade, welche den Corinthern als Christen zu Theil geworden ist.

Die Herrlichkeit unseres Christenstandes; dieselbe erhellt

1. aus der Gnade, welche uns widerfahren **ist,** V. 4—7.;

a. worin dieselbe bestehe: „in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß." Uns wird der ganze Rath Gottes,

der in der Schrift offenbart ist, verkündigt; nichts wird uns dazu, nichts davon gethan. Gesetz und Evangelium werden reinlich geschieden; uns wird verkündigt, wer wir seien: Sünder, die durch sich selbst rettungslos verloren sind und sich in keinem Wege selbst helfen können; uns wird verkündigt, wie Gottes Herz um Christi willen zu armen Sündern stehe: Gnade, ernstliche Gnade, volle Gnade für Alle. Und diese Predigt von Christo ist in uns kräftig geworden durch den Heiligen Geist: wir glauben die Gnade Gottes gegen uns und können unser Herz stillen; wir können recht beten; wir wissen das rechte, Gott wohlgefällige Leben, indem wir nicht mit den erdichteten guten Werken der Schwärmer und Papisten umgehen; wo wir straucheln, werden wir aus Gottes Wort recht gestraft und nach der Strafe wiederum recht getröstet. Wir sind endlich auch allezeit bereit zum Sterben, oder vielmehr zum Eingang in das Leben, V. 7.;

b. wie groß und herrlich diese Gnade sei. Der Apostel sagt, daß wir „reich gemacht" seien durch diese Gnade (vgl. hierzu Luther, E. A. 9, 289 f.: „Rechne du selbst, was man könne Bessers haben oder begehren" u. s. w.); der Apostel wird durch den Heiligen Geist gedrungen, ob dieser Gnade in einen Lobpreis Gottes auszubrechen, V. 4. Wie groß und herrlich muß darum dieselbe sein!

2. aus der Gnade, die uns noch widerfahren **wird**, V. 8. 9.;

a. worin dieselbe bestehe. Manche, welche standen, sind gefallen. Das sagt Gottes Wort, das lehrt die Erfahrung. Wird es uns auch also ergehen? Frage: Bist du ein armer Sünder, der an der eigenen Kraft gänzlich verzagt hat? Dann sollst du wissen: Gott, der allein durch seine Gnade das Werk in dir angefangen, wird es auch allein durch seine Gnade und Treue vollenden, daß du am Tage des Gerichts nicht zur Linken, sondern zur Rechten stehest. Deß sollst du so gewiß sein, so gewiß und fest hier Gottes Verheißung ist;

b. wie groß und herrlich diese Gnade sei. Beständiger Zweifel, ob wir das Ende des Glaubens davon bringen werden, ist Tod und Hölle, vernichtet das geistliche Leben und macht zu allem guten Werk untüchtig. Die auf Gottes Verheißung sich gründende Glaubensgewißheit, daß wir das ewige Leben haben, ist Seligkeit in diesem Jammerthal, läßt uns in aller Trübsal überwinden und macht zu allem guten Werk geschickt.

F. P.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 4, 22—28.

Zwei Dinge sind es, die uns mit Gott aufs innigste verbinden: die Vergebung der Sünde und die tägliche Erneuerung unseres Lebens. Jene geht nothwendig voraus, denn es ist keine tägliche Erneuerung möglich, wo nicht erst ein guter Baum gepflanzt ist, Matth. 12, 33.; diese muß

nachfolgen, denn ohne tägliche Erneuerung kann die Vergebung der Sünde nicht in Kraft bleiben, Hebr. 12, 14. Beide, Vergebung der Sünde und das tägliche Schaffen eines reinen Herzens in uns, Ps. 51, 12., ist Gottes Gnadenwerk, 1 Joh. 1, 8. — Ein Beispiel der Vergebung der Sünden stellt uns das Evangelium vor Augen, eine Ermahnung aber zur täglichen Erneuerung finden wir in der Epistel des heutigen Sonntags: „Erneuert euch" ꝛc. V. 23.

Von der täglichen Erneuerung der Christen;

1. worin dieselbe bestehe;

a. sie ist keineswegs eine bloße moralische „Ausbesserung" im Sinne der Rationalisten. Alle Moralpredigten jener blinden Blindenleiter lassen das verderbte Herz des natürlichen Menschen gänzlich unverändert. Nicht einmal das Gesetz predigen sie also, daß ein Mensch dadurch zur Erkenntniß seiner Sünde kommen könnte; vom Evangelium aber, das uns allein die Kraft zum Guten geben kann, wissen sie gar nichts;

b. die tägliche Erneuerung der Christen besteht vielmehr α. in dem Ablegen des alten Menschen, V. 22. — Was ist der alte Mensch? Es ist der ganze Mensch, wie er von Adam nach dem Fall geboren ist, an Seele und Leib verderbt, so daß er Gott nicht vor Augen hat, ihm nicht vertraut, nichts nach Gott und seinem Gericht fragt, und auch wenn er sich Gottes und seines Wortes rühmt, doch derselbe bleibt, der er zuvor gewesen ist. So ist die Seele verderbt. Der Leib ist voll Unzucht, Hoffart, unersättlichem Geiz, Neid, Haß ꝛc. — Was heißt den alten Menschen ablegen? Das heißt: täglich fortfahren, den alten Menschen zu dämpfen und im Zaum zu halten durch Gottes Wort und Gebet, ja, ihn kreuzigen und tödten und der sündlichen Lust nicht wieder Raum geben und die Herrschaft lassen, wie die falschen Christen und Heuchler thun; β. in dem Anziehen des neuen Menschen, V. 24. — Was ist der neue Mensch? Das ist die neue Geburt, ohne welche wir nicht selig werden können, Joh. 3, 5., die neue Creatur in Christo, 2 Cor. 5, 17. Diese heißt der neue Mensch, weil er aus Gott geboren, neue Liebe und Lust an Gott und seinen Geboten hat und mit Wahrheit sagen kann: Ich bin nicht mehr, der ich gewesen. — Und was heißt nun: den neuen Menschen anziehen? Das heißt: Nach der durch den Heiligen Geist in uns gewirkten neuen Art fromm und gottselig leben, nicht bloß äußerlich, sondern im Herzensgrund, „im Geiste des Gemüths", V. 23., und vom Inwendigen heraus in's Auswendige, so daß das Ebenbild Gottes, die nach Gott geschaffene Gerechtigkeit und Heiligkeit, V. 24., alle Tage mehr an uns zu sehen sei. Ein Christ soll täglich mehr im Schmuck aller christlichen Tugenden wandeln;

2. warum wir uns täglich solcher Erneuerung befleißigen sollen;

a. weil der alte Mensch sein Urtheil hat, daß er in's Abnehmen kommen, aufhören und sterben soll. Bei den Christen darf von dem Wandel nach dem alten Menschen nur als von etwas Gewesenem die Rede sein („nach dem vorigen Wandel", V. 22.), widrigenfalls würde von ihm gelten, was 2 Petr. 2, 22. geschrieben steht.

b. weil die Lüste des alten Menschen „Lüste des Betrugs" sind, V. 22. In Wahrheit trügerisch ist alle Lust der Welt und des Fleisches, so hoch der Satan dieselbe als etwas Köstliches aufblasen kann. Die Lüste gewähren nicht, was sie verheißen; vor ihnen her geht die Fahne des Glücks, hinter ihnen aber kommt der heulende Schmerz der Enttäuschung;

c. weil die Lust nicht bloß täuscht, sondern der Mensch in seiner Lust verdirbt, V. 22., untergeht in Jammer und Noth. Die Lust des alten Menschen ist ein Weg des Irrthums, ein Weg des Betrugs, ein Weg zeitlichen und ewigen Verderbens;

3. woran es insonderheit offenbar werden soll, daß wir der täglichen Erneuerung nachstreben. Die gewöhnlichsten Sünden und Laster müssen zunächst abgelegt werden: Lüge, Zorn, Diebstahl;

a. wie ist das Leben der Menschen mit Lüge durchwirkt! Alles unaufrichtige, heuchlerische, unredliche Wesen muß bei den Christen vor allen Dingen aufhören. Hierin muß sogleich der große Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen zu Tage treten. Was sollte man von einem Christen denken, der die Lüge noch nicht abgelegt hätte, der sich im Umgang mit seinen Brüdern, V. 25., noch der Heuchelei und Falschheit schuldig machte?

b. fast nicht minder als die Lüge ist die Zornmüthigkeit unter den Menschen allgemein. Wo wäre ein Mensch, ja, wo wäre ein Christ zu finden, dem nicht zuweilen das Herz in fleischlichem Zorn aufwallte? Aber der Zorn thut nicht ꝛc., Jac. 1, 20. Der Zorn ist ein Feuer der Hölle; wo es nicht schleunig gelöscht wird, welches Herzeleid richtet es an! Was gelingt nicht dem „Lästerer", V. 27., dem Satan, für Unheil durch den Zorn in Gemeinden, zwischen Christen und Christen, zwischen den besten Freunden! — Ach, wenn das Zornigwerden an sich vom Uebel ist, so thue man doch nicht die neue Sünde hinzu, daß man den Zorn zur Herrschaft kommen lasse. Des Tages Ende soll auch das Ende des Zorns sein; die Versöhnung soll eilen, V. 26. 27.;

c. die Welt und alle Geschäfte der Welt sind voll Dieberei. In welchen Sünden des Betrugs, des Wuchers ꝛc., haben nicht viele von denen vormals gelebt, die endlich in dem Blute Christi die Abwaschung ihrer Sünden gefunden haben! Was sollen sie nun thun, nachdem sie rechtschaffen bekehrt worden? Der bußfertige Zachäus ist ein Beispiel zu der Ermahnung des Apostels: „Wer gestohlen hat" ꝛc., V. 28.

In diesen drei Stücken zeige sich unsere tägliche Erneuerung zunächst und insonderheit! G. S.

Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 5, 15—21.

Zu den traurigsten Erfahrungen christlicher Gemeinden und treuer Seelsorger gehört ohne Zweifel der Abfall alter Glieder und erfahrener Christen. Zwar meint der Heiland Luc. 8, 13. gewiß unter denen, die zur Zeit der Anfechtung abfallen, vornehmlich junge, unerfahrene Christen, denn er beschreibt sie als solche, „die nicht Wurzel haben." Und gewiß ist auch dies eine sehr schmerzliche Erfahrung, wenn man sehen muß, wie junge Christen, die anfänglich so schönen Eifer zu christlichem Wesen und Werken zeigen, doch bald wieder ermatten, zurückgehen und endlich wieder gar in Welt und Sünde dahin fallen. Aber doch ist es noch ungleich trauriger und schmerzlicher, dies an solchen Christen erleben zu müssen, die lange Jahre im Glauben gestanden, Christum unter Schmach und Kreuz vor der Welt bekannt haben, reich waren an Werken der Liebe für die Einzelnen oder für den Bau der Gemeinde und des Reiches Gottes im Großen und Ganzen, die vielleicht als rechte Lichter und Säulen in Erkenntniß, Erfahrung, Eifer in der Gemeinde und Kirche dastanden und vielen zu großem Segen gereichten. Ein solcher Fall ist z. B. der des Demas, der erst ein so treuer Gehilfe des Apostels Paulus war, nachher aber die Welt wieder lieb gewann. — Der Abfall solcher Glieder geschieht gemeiniglich nicht dadurch, daß sie plötzlich in Todsünden fallen und nicht mehr durch wahre Buße aufstehen, sondern vielmehr dadurch, daß sie nach und nach sicher und träge werden, und unvermerkt in Sünde und Weltwesen verstrickt werden, dadurch sie zuletzt Glauben und gut Gewissen verlieren. Daher die manchfachen Ermahnungen der Schrift zu Wachsamkeit, Treue, Vorsicht im Wandel. Eine solche dringende Ermahnung enthält unsere Epistel.

Worin besteht der vorsichtige Wandel der Gläubigen in dieser bösen Zeit und Welt? Darin, daß sie

1. sich weise in die Zeit schicken.

Gläubige sind Weise, sie haben nämlich durch Erleuchtung des Heiligen Geistes die seligmachende Erkenntniß Gottes und seines Wortes, das rechte Verständniß und Urtheil über die Dinge dieser Welt, über den Werth der Zeit, über den Zustand der Welt und Kirche; sie wissen, sie leben in der letzten Zeit, da Unglaube und Ungerechtigkeit überhand nimmt, die Liebe in vielen erkaltet, Verführung und Versuchungen sich häufen, Satan den letzten großen Zorn entfaltet; daher ist, V. 16., sich in die Zeit zu schicken das erste Stück ihres vorsichtigen Wandels;

a. das heißt nicht etwa nach dem gottlosen Sprüchwort leben: Wenn man unter den Wölfen ist, muß man mit ihnen heulen, oder den Mantel nach dem Winde hängen, kurz, es in Sachen seines Christenthums der leichtsinnigen Welt zu lieb nicht so genau nehmen; sondern

b. immer besser erkennen, in welcher bösen Zeit und versuchungsvollen Welt man wandle, wie man ohne Aufhören rechts und links von den größten Gefahren zum Abfall umgeben sei, wie leicht man fallen könne, und daher

c. sich schicken (nach Luthers Uebersetzung), d. h., so vorsichtig im Thun und Lassen, Denken und Reden sich verhalten, daß man nicht unweise und unverständig unvermerkt sein geistliches Urtheil verliere, in die leichtfertigen Wege der Welt verstrickt werde, ihr Wesen wieder lieb gewinne, die Sorge für die Seele aus dem Auge verliere, sondern sich vielmehr in allen Dingen von der Welt unbefleckt und abgesondert halte, jede Gefahr sogleich erkenne u. s. w.; oder

d. die Zeit auskaufe (nach dem Grundtext), d. h., so böse die Zeit ist, sie dennoch in himmlischer Weisheit immer besser zu benutzen lerne, darin seine Seligkeit zu schaffen, und so immer mehr, V. 17., des HErrn Willen zu erkennen und zu erfüllen, nämlich, im Jagen nach dem Einen, das noth ist, in der Hauptsorge nach dem Reiche Gottes, Matth. 6, 33. Luc. 10, 42. Col. 3, 2. Röm. 2, 7., mit Geduld in guten Werken und gottseligem Wandel trachten ꝛc.;

2. sich der strengsten Nüchternheit befleißigen, V. 18. a. Diese Ermahnung und Warnung an Gläubige scheint auffallend: „Saufet euch nicht voll" ꝛc., aber nein, sie ist auch ihnen

a. höchst nothwendig, und es ist ein Stück des vorsichtigen Wandels, daß sich kein Christ vor der größten Sünde sicher glaube; sonst würde der Apostel — der Heilige Geist nicht davor warnen, wie er es ähnlich thut 1 Thess. 4., wo er die Gläubigen vor Hurerei und Diebstahl warnt; die Erfahrung unserer Gemeinden bezeugt auch leider, wie groß auch die Versuchung zu dieser Sünde in dieser unserer bösen Zeit ist, wie viele Christen an dieser Klippe straucheln, ja, fallen, und Trunkenheit die Hauptsünde ist, mit der unsere Kirchenzucht sich beschäftigen muß; daher besteht die rechte Vorsicht

b. im Hüten vor dieser Sünde, α. durch Vermeidung der Gelegenheit dazu, Saloonlaufen und Gleichstellung der Welt in Geringschätzung dieser Sünde, das unnöthige gewohnheitsmäßige Trinken und dergleichen, durch Vorhalten der Abscheulichkeit dieser Sünde, die selbst der Welt verabscheuungswürdig erscheint; β. um des unordentlichen, greulichen, schändlichen Wesens willen, das daraus folgt, faules Geschwätz, wüstes Geschrei und Toben, unzüchtige Reden und Lieder, Schamlosigkeit, Unzucht, Zorn, Mord, Armuth, Schande, Zerrüttung der Familie u. s. w.;

c. im ernsten Trachten, in einem nüchternen Wesen vor Gott zu wandeln;

3. Gottes Wort und das Gebet unabläßig üben, V. 19. und 20.;

a. fleißigster Gebrauch der Gnadenmittel; denn Wort und Sacrament bringen den Heiligen Geist, V. 18. b., und sein Licht, Weisheit, Glaube,

Liebe, himmlischen Sinn, Lust zum Guten, Haß vor dem Bösen, Geduld im Leiden, gewisse Hoffnung der Seligkeit; wo also Gottes Wort im Herzen lebt und wirkt, da folgt so gewiß gottseliges Leben und siegreiche Ueberwindung der Welt und Zeitsünden, als der Tag anbricht, wenn die Sonne aufgeht;

b. fleißiges unabläßiges Gebet und Danksagung um und für Gottes reiche Gaben und seines Geistes starken Beistand, denn Gott sagt selbst Ps. 50, 23.; so wird, wer den 25. Psalm fleißig im Herzen erwägt und betet, ohne Zweifel „schlecht und recht" behütet bleiben;

4. demüthig unter einander wandeln in der Furcht Gottes, V. 21.; hier redet der Apostel von der Vorsicht im Wandel den Brüdern gegenüber;

a. sie sollen sich ihrer Gaben nicht überheben in Hoffahrt, sondern damit dienen;

b. Hoffahrt ist die Quelle α. des Zankes, der Zwietracht, der Rotten, β. ernster Strafe Gottes, der dem Hoffährtigen widersteht. Mancher alte und erfahrene Christ ist zuletzt noch an dieser Klippe gescheitert. Darum, ihr Gläubigen: „So sehet nun wohl zu!" O. H.

Reformationsfest.

Die Papisten lästern uns wegen der heutigen Festfeier, wir aber freuen uns und sind fröhlich.

Offenb. 14, 6—12.

Was ist's, was uns heut mit so großer Freude erfüllt?

1. daß Luther ein Gesandter („Engel") Gottes war,
   a. er hat sich nicht zum Reformator aufgeworfen,
   b. er wurde von Gott selbst dazu bereitet, ohne daß er es selbst wußte;
2. daß Luther das ewige Evangelium hatte,
   a. er hat keine neue Lehre aufgebracht,
   b. er hat Gottes Wort in apostolischer Reinheit verkündigt und so klar, wie kein Lehrer seit den Aposteln, gelehrt, wie man α. recht glauben, β. gottselig leben, γ. geduldig leiden und δ. selig sterben könne, V. 13.;
3. daß Luther mit dem ewigen Evangelium ungehindert durch den Kirchenhimmel flog,
   a. die mächtigen und bittern Feinde, die bisher die treuen Zeugen der Wahrheit ermordet hatten, wütheten auch gegen ihn,
   b. diese Feinde durften ihm auch nicht das Geringste anthun und konnten sein Werk nicht hindern. G.

Homiletik in nuce.

(Aus J. Gerhard's Methodus studii theologici.)

(Fortsetzung und Schluß.)

Regeln betreffs der Besserung: 1. Besserung des Lebens ist in dieser letzten bösen Zeit überaus nothwendig. 2. Stoff zu dieser Besserung bieten nicht nur die Gesetzespredigten und Strafandrohungen der Propheten, sondern auch die in der Schrift vorgeschriebenen Regeln, gottselig zu leben; denn am Rechten kann man das Verkehrte erkennen lernen. 3. Ja, alle Sprüche der Schrift, welche von Gottes Gerechtigkeit, Güte und Wahrhaftigkeit handeln, geben Veranlassung zur Besserung. Denn ist Gott gerecht und ein Rächer der Sünden, warum scheuen wir uns nicht, durch Sünden seinen Zorn wider uns zu entflammen? Ist er gut und barmherzig, warum schämen wir uns nicht, seinem väterlichen Wohlwollen mit Undank zu lohnen? Ist er wahrhaftig in seinen Worten, warum entsetzen wir uns nicht vor seinen Drohungen? 4. Wo die Frommen in der Schrift wegen ihrer guten Werke gelobt und mit Belohnungen geschmückt werden, da werden die Gottlosen dagegen wegen ihrer Sünden gestraft und mit Strafen belegt; wo Gott durch die Propheten über die Gottlosigkeit, Sicherheit und Unbußfertigkeit seines Volks klagt, da wird reichlicher Stoff zur Besserung geboten. Die Werke und der Lohn der Frommen strafen unsere Lässigkeit, daß wir nicht ihren Fußstapfen nachfolgen, daß wir nicht so eifrig der Uebung der Gottseligkeit uns widmen, daß wir die ewigen Güter gering achten, daß wir nach der verheißenen Belohnung nicht von ganzem Herzen streben. Die Sünden und Strafen der Gottlosen überführen uns, daß wir in demselben Sündenkoth erfunden werden, daß wir uns durch so viele Zeichen des göttlichen Zorns nicht zur Besserung leiten lassen, daß wir um einer geringen und flüchtigen Lust des Leibes willen, um weltlicher Ehre, um vergänglicher Reichthümer willen vom Weg der Gerechtigkeit und Frömmigkeit auf krumme und verkehrte Wege gehen. Die Klagen Gottes strafen uns, daß wir ihm Ursache, über uns zu klagen, geben. 5. Bei der Besserung ist die Beschaffenheit der Zuhörer und der Zeiten zu berücksichtigen. Denn vergeblich straft der Kleiderhoffahrt, der den Armen im Krankenhaus predigt. Also wenn Theurung uns drückt, bietet sich Gelegenheit, den Mißbrauch der Gaben Gottes zu bessern. 6. Ungewissen Gerüchten schenke man keinen Glauben, daß man daraufhin Strafpredigten halte. Auch nenne man nicht Namen von Personen, bringe nichts aus persönlichem Hasse vor, rede nicht von schweren Sünden in sanften Worten und donnere nicht tragisch gegen ganz geringe Dinge. 7. Wie Gregor von Nazianz von den väterlichen Züchtigungen Gottes sagt, daß er „das Schwert der Rache mit dem Oel der Güte salbe", so strebe ein Prediger auf alle Weise darnach, daß die Zuhörer es herausfühlen, daß der Tadel aus einem väterlichen,

nach dem Heil der Zuhörer verlangenden Herzen kommt, und nicht „das Amt der gerechten Zurechtweisung in Waffen des Zorns verwandelt werde". Gregor, homil. 18 in Evang. Hierüber spricht sich Augustinus in Epist. 64 ad Aurelium also aus: „Man hält täglich zur Ehre der Märtyrer veranstaltete Gastmähler. Man suche sie daher nicht mit Strenge, das ist meine Meinung, nicht mit Härte, nicht gebieterischer Weise abzuthun, sondern mehr durch Lehren als durch Gebieten, mehr durch Mahnen als durch Drohen; denn so muß man bei der Menge der Sündigenden verfahren, Strenge dagegen ist zu üben gegen die Sünden Weniger; und wenn wir drohen, geschehe es mit Schmerz, indem wir aus der Schrift die zukünftige Strafe androhen, damit wir nicht wegen unserer Gewalt, sondern Gott in unserm Wort gefürchtet werde." 8. Großen Nachdruck gibt es der Besserung, wenn man vom Kleinern zum Größern fortgeht. Ein Beispiel ist Röm. 11, 22. Wenn die, welche die Hungrigen nicht speisten, die Nackenden nicht kleideten, einst zur Linken gestellt werden, was haben die zu fürchten, welche die Güter des Nächsten durch Ungerechtigkeit und Betrug an sich gerissen haben?

Regeln betreffend das Trösten: 1. Stoff für Tröstungen gewähren die göttlichen Verheißungen. 2. Desgleichen die Exempel der Heiligen, welche denselben Leiden unterworfen waren und endlich von Gott errettet wurden. 3. Sprüche von der Barmherzigkeit Gottes, von den Wohlthaten Christi, von der Freude des ewigen Lebens ꝛc. Schön schreibt Bernhard de convers. cap. 30.: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der früheren Schuld, welche erlassen wird, der gegenwärtigen Gnade des Trostes, welche geschenkt wird, und der zukünftigen Herrlichkeit, welche verheißen wird." 4. Die Ursachen, um welcher willen die Frommen in diesem Leben dem Kreuz unterworfen werden, wenn sie richtig und häufig dargelegt werden, bieten einen überaus reichen Stoff zum Trösten. 5. Der Vergleich zwischen den innerlichen, durch die göttliche Güte uns ertheilten Gütern und den äußerlichen Uebeln, welche wir erdulden, stärkt die Geduld sehr. 6. Wie in Christo alle Regeln wahrer Gottseligkeit sind, so ist auch in ihm genügende Arzenei wider Uebel aller Art, um sie geduldig zu ertragen. Bernhard schreibt cap. 4 super ego vitis, col. 1602: „Es ziemt sich nicht, daß ein Glied weichlich sei unter dem mit Dornen gekrönten Haupte." 7. Wie die innern Anfechtungen den Menschen mehr angreifen, so muß man auch denselben häufigere und gewichtigere Tröstungen entgegen stellen.

Doch dies sei genug über die Erfindung der in den Predigten vorzulegenden Sachen.

Es folgt nun die Eintheilung, betreffs welcher folgende Regeln zu beobachten sind: 1. Die Eintheilung der ganzen Predigt macht man auf diese Weise: Man schickt eine Einleitung voraus; dieser fügt man eine kurze Summa des zu erklärenden Textes bei, hierauf gibt man die Eintheilung an, welcher gewöhnlich ein kurzes Gebet um Erleuchtung des Heili

Geistes sich anschließt. Sodann werden die einzelnen Theile paraphrastisch erklärt und zum heilsamen Gebrauch der Zuhörer in der oben beschriebenen Weise angewendet. Nachdem so alle Theile abgehandelt sind, wird endlich der Schluß angefügt, der die Summa der Predigt wiederholt und mit einem frommen Votum zu Gott schließt. 2. Der Eingang sei nicht fremdartig, weit hergeholt, affectirt, bombastisch, zusammenhangslos, weitläufig, sondern dem vorliegenden Texte entsprechend. 3. Es erweckt in den Herzen der Zuhörer die Aufmerksamkeit, wenn bei der Darlegung eines aus dem Neuen Testament genommenen Textes die Einleitung aus einer vorbildlichen Geschichte oder einer Weissagung des Alten Testaments genommen wird, daß das gegenseitige Anschauen der zwei Cherubim auf der Bundeslade und ihr Niederschauen auf den Gnadenstuhl gezeigt werde. Wie aber die Vorbilder, Allegorien zu behandeln sind und wie weit man darin gehen soll, ist abgehandelt im Tractat de interpr. scr. § 139. 4. Man mache keinen Sprung von der Einleitung zur Proposition, sondern steige gleichsam auf Stufen dahin. 5. Die allgemeine Theilung sei zweigliederig oder höchstens dreigliederig. 6. In der Ausführung der Predigt gehe nicht über die dritte Unterabtheilung; denn das Gedächtniß der Ungebildeten wird durch die Unterabtheilungen der Unterabtheilungen verwirrt. Was man allzusehr theilt, wird zu Staub, sagt Seneca. 7. Die Lehre ist immer voranzustellen und dann erst lasse man Strafe, Zucht, Besserung, Trost folgen; und diese sind so zu behandeln, daß Stacheln in den Herzen der Zuhörer zurückbleiben. 8. Gleichartige Ausgänge und Reime in den Theilungen anzuwenden, ist zwar nicht durchaus zu verwerfen, doch muß man sich hüten, daß nichts Gezwungenes darin vorkomme.

Regeln in Betreff der Ausführung: 1. Worte und Redeweisen, welche in den Predigten gebraucht werden, seien eigentlich, deutlich, auch für die Einfältigen verständlich, darum weder bäurisch und sprachwidrig, noch hofstylartig, sondern sollen die Mitte halten, daß sie die Eigenthümlichkeit der Muttersprache behalten. 2. Ueber göttliche Dinge wird mit Recht mit aus der deutschen von Luther besorgten Uebersetzung genommenen Worten und Redeweisen geredet, welcher ja alle einstimmig Eigenthümlichkeit und Deutlichkeit der Muttersprache zugestehen. 3. Doch ist nicht zu billigen die kindische Prahlerei einiger, die mehr darauf sieht, ein bischen Ruhm für ihr Ingenium und Gedächtniß zu erlangen, als das Heil der Zuhörer zu befördern, da für alle und jede aus der Bibel genommenen Worte die Stelle angeführt wird. Durch die gehäufte Anführung biblischer Sprüche werden die Sätze verwirrt und zerrissen und das Verständniß und Gedächtniß der Zuhörer wird verwirrt. 4. Der Prediger soll sich bemühen, dem vorliegenden Scopus entsprechende, nicht fremdartige und unpassende Schriftsprüche anzuführen. 5. Es verschafft einer Predigt großes Ansehen, wenn man in Anführung der Schriftsprüche die Worte, wie sie in der deutschen Bibelübersetzung stehen, unverändert beibehält. 6. Von der Natur hergenommene Gleich-

nisse, mit Maß und Klugheit angewendete Allegorien, passende und am rechten Ort angebrachte Ausrufungen, feierliche Anreden an Gott, an die Versammlung, an jede einzelne Seele gerichtet, passend gebrauchte Prosopopöien bewegen die Herzen der Zuhörer in nicht geringem Grade. Bei der Strafe, durch deren Schärfe die Zuhörer leicht geärgert werden, kann man sich mit Nutzen jener rhetorischen Figur, welche man ἀναχοίνωσις nennt, bedienen, welche doppelter Art ist: die erste, da man das Urtheil den Zuhörern selbst überläßt, ob sie nicht zugeben müssen, daß diese oder jene Sünden unter ihnen im Schwange gehen, daß sie durch diese und jene Strafen zur Buße gemahnt werden, daß es der Kirchendiener Pflicht sei, die Sünden des Volks zu strafen; die andere, da der Kirchendiener, wenn er die Sünden der Zuhörer straft, sich mit einschließt und also die Schärfe seiner Strafe mildert. Exempel der ersteren Art kommen vor Hagg. 2, 4. 1 Cor. 10, 15. 21. 22. 11, 13. ꝛc. Exempel der letzteren finden sich Jes. 53, 3. Hebr. 2, 1. 1 Petr. 4, 3. Es kann die Schärfe der Strafe auch durch ein Gebet zu Gott gelindert werden: Wirke, Gott, in unsern Herzen, daß wir diese und jene Sünde erkennen; ferner durch Prosopopöie, wenn ein Prophet oder Apostel oder Gott selbst redend eingeführt wird, wie er unsere Sünden straft.

Regeln betreffs des Gedächtnisses: 1. So sehr es im ersten Anfang dieser Uebung für billig gehalten wird, die ganze Predigt von Wort zu Wort niederzuschreiben und sie genau auswendig zu lernen, so soll man jedoch im Laufe der Zeit davon abgehen, da es das Gedächtniß zu sehr schwächt. 2. Doch soll man nicht nur die Hauptpuncte der Disposition aufzeichnen, sondern alle sogenannte Realia, und zwar mit lateinischen Worten, weil man damit alles kürzer und gedrängter fassen kann. 3. Die Sprüche der Schrift, die man noch nicht im Gedächtniß hat, sind in deutschen Worten ganz auszuschreiben, ebenso auch in der Muttersprache einzelne Worte und Redeweisen, die einen besondern Nachdruck haben. 4. Es unterstützt das Gedächtniß sehr, wenn man die Haupttheile der Predigt durch einen kleinen Zwischenraum kenntlich macht, damit man wisse, wo man ruhen und einmal Athem schöpfen könne und dem Localgedächtniß eine Stütze geboten werde. 5. Die beste Stütze des Gedächtnisses ist eine genaue Disposition des Textes. 6. Man übe das Gedächtniß in der Jugend, indem man täglich die biblischen Sprüche auswendig lernt, welche beim cursorischen Lesen vorkommen und welche man unterstreicht. Ist das Lesen eines Buchs beendigt, so kann man alle wiederholen. 7. Niemand verlasse sich so sehr auf sein Gedächtniß, daß er es verschmäht, während des Vortrags ein Blättchen bei sich zu haben, auf dem die Hauptpuncte der Predigt verzeichnet sind.

Regeln betreffend den Vortrag und die Gesticulation: 1. Beim Vortrag achte man vor allem darauf, daß er nicht affectirt erscheine, sondern der Eigenthümlichkeit eines jeden gemäß sei. 2. Beim Beginn der

Predigt sei der Vortrag langsamer, im Fortgang erhebe er sich, am Ende sei er schneller. 3. Man hüte sich vor allem mit Fleiß vor Monotonie. 4. Der Vortrag muß sich nach dem Gegenstand richten. Bei Lehre, Züchtigung und Trost sei er ruhiger, bei Strafe und Besserung lebhafter und heftiger. Dasselbe Urtheil gilt auch von Ausrufungen, Anreden, Prosopopöien ꝛc. 5. Anfänger im Predigen sollen sich vor allem befleißigen, langsam zu sprechen; denn das Langsamsprechen kann hernach leichter geändert werden, als das Zuschnellsprechen. 6. Im Gesicht bewahre er Ernst, am ganzen Körper eine würdevolle Haltung. 7. So sehr eine angemessene Gesticulation an ältern und geübten Theologen gebilligt wird, so sollen doch jüngere mit Gesticuliren und Zusammenschlagen der Hände an sich halten. 8. Ganz besonders hüte man sich, daß man nicht in der Gesticulation das Maß überschreite; denn etwas anders ist es, einen Prediger, etwas anders, einen Schauspieler abgeben.

Vermischtes.

Seid Ihr ein Prediger, schreiet die Welt nur getrost an, Ihr werdet deß Dank im Himmel haben; gleichviel, was die Welt dazu sagt; und ob sie Euch den Hals in einer gerechten Sache und um Eurer Strafpredigt willen zerbrechen wollte, werdet Ihr ihn ergänzt und ersetzt im Himmel wieder haben. Kehret Euch an das Urtheil der Menschen nicht. Will Süße nicht helfen, gießet getrost das Saure über Eure Zuhörer; Ihr prediget nicht ihnen, sondern Gott zu Gefallen, so ist das Wort auch nicht Euer, sondern Gottes. Richtet aus das Amt eines getreuen Lehrers und scheuet Euch nicht vor Menschen, begehrt auch nicht eines menschlichen Tages. Habt Ihr nur Eurem HErrn JEsu es zu Danke gemacht, mit der Welt Dank oder Stank komme es, wie es wolle. — Ich glaube, daß Ihr Euch noch erinnert, daß, als Ihr das Amt, darin Ihr nun stehet, so begierig suchtet, auch große Freude bezeigtet, als Ihr es erhalten, ich Euch eine Ruhe verkündigte, die jenes Herrn reitender Diener erhalten, als er vom Pferde gestiegen und ein zu Fuß laufender Bote geworden. Lassenius.

Wiederholungen im Predigen. Man muß sehen, daß man gesagte Wahrheiten gelegentlich wiederholt, sich darauf beruft, nicht alles auf einmal sagt, sondern zu anderer Zeit weiter ausführt, und immer was übrig behält, noch mehr zu sagen. Ph. D. Burk, Pastoraltheologie.

Die allerschlichtste Predigt frommt,
Wenn nur das Wort zu Worte kommt;
Die schönsten Worte helfen nicht,
Wenn's ihnen an dem Wort gebricht.

(E. Quandt.)